

Wenn zwei Fahrräder eine Gemeinde spalten

Als meine Frau und ich 1993 in Mosambik einreisten, gehörte dieses Land in den Statistiken der Vereinten Nationen schon zu den ärmsten Ländern der Welt. Schon vorher hatten wir Armut kennengelernt. Aber nichts und niemand bereitete uns auf die folgende Erfahrung vor:

Unsere erste Nacht war schlicht schlaflos vor stickiger Luft bei hoher Luftfeuchtigkeit und lautem Gebell von zahlreichen Hunden. Innerhalb von zwei Wochen verlor ich 10 Pfund, obwohl ich nichts zuviel auf den Rippen hatte.

Wir waren dort, um unter den Makhuwa zu arbeiten, ein fast unevangelisiertes Volk von 5 Millionen Menschen im Norden des Landes. Zunächst wurden wir im Zentrum des Landes untergebracht, um uns zu akklimatisieren bevor wir unseren Dienst beginnen würden. Unsere Aufgabe war, Einheimische in der Bibelschule zu unterrichten.

Als ich mit dem Unterricht begann, erkannte ich etwas von dem Unterschied zwischen den Lebensgewohnheiten der Einheimischen und den Meinigen. Ich kam mit einem Auto zur Schule. Die anderen Lehrer hatten, um sich zu bewegen, lediglich ihre eigenen beiden Füße. So fand ich es sehr angebracht, den beiden anderen Kollegen ein gebrauchtes Fahrrad zu erwerben. Als die Studenten sie herbei radeln sahen, fühlte ich mich bestätigt. Aber ich keine Ahnung, was mich später noch zum Schwitzen bringen würde.

An einem wohltuenden freien Nachmittag erhielten wir Besuch vom Pastor und dem Kassenswart der Gemeinde. Respektvoll setzten sie sich und erklärten mir, was ich ungewollt angerichtet hatte. Mein Fehler war nicht in den Fahrrädern an sich begründet; es ging um die ganze Geschichte der Geschenke, die von anderen Missionaren ausgehändigt worden waren. Genauer gesagt: ich hätte mich vorher durch die Instanzen fragen sollen.

Sehr schnell reagierte ich und bat um Vergebung. Die Beiden reagierten sehr verständnisvoll. In Zukunft sollte ich vorher zu ihnen kommen, wenn ich wieder einmal meine Großzügigkeit zeigen wolle.

Zu diesem Zeitpunkt dachte ich, das Problem sei erledigt. Aber ich konnte ja nicht ahnen, dass das erst der Anfang war: Von dem von mir beschenkten Lehrer hörte ich, die beiden Besucher hätten ihnen "befohlen", die Räder abzugeben. Dem hätten sie entgegnet, die Räder seien doch ein Geschenk. Daraufhin warf man ihnen vor, eigensinnig, ungehorsam und gierig zu sein. So mit dem Rücken an die Wand gestellt, konnten sie nicht mehr an der Bibelschule unterrichten. Tief verletzt wurde dadurch auch das Vertrauen zur Kirchenleitung; einer von beiden verließ sogar die Kirche, um mit anderen Verärgerten eine neue Ortsgemeinde zu gründen.

Es wird gesagt, der Weg zur Hölle sei mit guten Vorsätzen gepflastert. Ich kann aus eigener Erfahrung bezeugen, dass der Weg zu Kirchenspaltungen manchmal mit den guten Vorsätzen von Missionaren gepflastert ist. Mit meinem Verlangen, mitfühlend und selbstlos zu sein, habe ich viel Schaden angerichtet als Gutes zu tun.

Die Ausrichtung erfährt eine unverhoffte Wende

Später wurden wir in den Norden versetzt, in die Stadt Nampula. Dort begannen wir unsere

Arbeit im indigenen Volk der Makhuwa. Jesus führte uns in eine dortige Gemeinde, die vor weniger als 10 Jahren gegründet worden war. Der Gründer und gleichzeitig leitende Pastor wünschte sich, dass wir ein Bibel-Unterrichtsprogramm und das Seminar für leitende Mitarbeiter beginnen.

Sehr früh ließ mich der Pastor nicht im Unklaren darüber, auf welche Art und Weise mit "seinen" Leuten zu arbeiten wäre. Er drückte sich klar und deutlich aus. Auf keinen Fall sollte ich Ressourcen von außerhalb in die Gemeinde bringen. Weil mir das unter den extremen Lebensbedingungen der Gemeindemitglieder problematisch erschien, reagierte ich mit den Worten Christi, wo es darum geht nicht nur den Mantel, sondern auch das Hemd wegzugeben (Lk. 6, 29-30).

Niemals werde ich die Reaktion des Pastors vergessen: "Diese Verse treffen nicht auf unsere Situation zu." Das war seine persönliche Antwort auf eigene Erfahrungen mit vorigen Missionaren. Sie alle hatten die Gemeindefarbeit mit Ressourcen von außen - finanzielle oder anderer Art - gestaltet. Dagegen hatte er alles getan, um Korruption und Neid zwischen einzelnen Gemeindefleitern zu vermeiden. Er wusste auch, wie demotivierend solche "Unterstützung" von außen auf das Spenden und die Bereitschaft zur Mitarbeit innerhalb der Kirche wirkten.

Das Evangelium der Guten Dinge

Bald lernte ich einige Verantwortliche der Gemeinde kennen. Zu einem von ihnen baute sich eine enge Bindung auf. Sein Name war Bolacha (das portugiesische Wort für Kekse). Er war ein unglaubliches Beispiel für einen glaubenstreuen, gewissenhaften Christen - trotz allen heftigen Gegenwindes. Er hatte vier Kinder, alle verstorben. Das alleine hätte viele andere Christen entmutigt, Jesus weiterhin nachzufolgen. Seine Frau war kränklich. Er glaubte, dass ihr Leid Folge einer bösen geistlichen Einwirkung sei. Trotz dieser Trübsal harrete Bolacha in dieser Situation aus. Er betete für sie, wie es sich für einen treuen christlichen Ehemann gehört.

Eines Tages erklärte er mir, dass es zwei verschiedene "Gute Nachrichten" gibt. Das erste sei das Evangelium von Christus. Es beinhalte die Vergebung von Sünde und das Erlangen des ewigen Lebens und die Befreiung von der Macht des Teufels. Zu diesem Evangelium gehöre es, zu leiden, weil Christus selbst davon gesprochen hat, sein Kreuz auf sich zu nehmen und ihm zu folgen" (Mt 16,24)

Die zweite gute Nachricht sei die der "guten Dinge", eine Fälschung des wahren. Es biete materiellen Reichtum und andere Annehmlichkeiten neben dem wahren Evangelium an, um so Leute zum christlichen Glauben zu locken.

Seiner Meinung nach war damit ein grundlegendes Problem verbunden: wenn die "guten Dinge" nicht mehr kommen, kommen die Leute auch nicht mehr. Er hatte gesehen, wie viele Kirchen während Dürrezeit und Hungersnot containerweise Nahrung und Kleidung u.a. importiert - und so tausende von Leuten angezogen - hatten. Als aber keine Container-Ladungen mehr kamen, da waren auch keine interessierten Menschen mehr gekommen. Seine - Bolachas - Überzeugung war, dass seine Gemeinde das wahre Evangelium leben sollte und die Leute so wissen würden, wie ein hingeebener Jünger Jesus nachfolgt.

Es war mir damals gar nicht aufgefallen, dass Bolachas Erfahrung der von Jesus ähnlich war. Nach der Speisung der 5000 in Tiberias (Jn. 6,1) wollten viele Menschen seine Nachfolger werden. Aber Jesus hatte sie gewarnt: "Ihr suchet mich nicht, weil ihr himmlische Zeichen

gesehen habt, sondern weil ihr von dem Brot gegessen habt und satt geworden seid" (Jn 6, 26). Sie waren an den guten Dingen der Gottesherrschaft interessiert - ohne sich dem König unterordnen zu wollen. Von diesen Mächtgern-Jüngern wollte Jesus Christus keinen haben; deshalb verließen sie ihn" (Jn 6,66).

Gemeindebau mit eigenen Mitteln

In Mosambik gab es jedes Jahr eine starke Regenzeit. Viele Lehmhäuser fielen ihr zum Opfer. Inmitten dieser heftigen Zeit hatte auch unser Gemeindehaus daran glauben müssen. Die Gemeindeleitung begann umgehend, einen Plan zum Wiederaufbau zu erstellen. Dafür wollte sie Steine aus Zement haben. Woher sollte das Geld kommen? Also wurde ich um Unterstützung gebeten. Meine Kontakte nach Übersee waren gefragt. Die Missionare benachbarter Gemeinden hatten ihre Kirchengebäude auch mit Unterstützung aus Übersee gebaut; deswegen war ihre Hoffnung, dass sie durch mich auch solche Beziehungen nach Übersee - und damit etwas für ihren Wiederaufbau - bekommen könnten.

Ich hatte ja meine Lektion mit dem Fahrrad gelernt. Deshalb stütze ich mich auf die Argumente des leitenden Pastors und musste eine klare Antwort geben: sie lautete nein. Jedoch sagte ich zu, in jeder anderen Art und Weise beim Wiederaufbau des Gebetshauses mitzuhelfen.

Ein anderer Grund für meine Weigerung, ausländische Hilfsgelder zu beantragen war mein wachsendes Verständnis für den geschichtlichen und kulturellen Kontext des Landes. Mosambik war 500 Jahre lang portugiesische Kolonie gewesen. In dieser Zeit hatten die Menschen einen Minderwertigkeitskomplex entwickelt und gelernt, nicht für sich selbst sorgen zu können. Wie viele andere Länder Afrikas hatte auch Mosambik einen langen und steinigen Weg in die Unabhängigkeit. 1975 setzten sie sich erfolgreich gegen ihre Kolonialherren zur Wehr. Auch der kalte Krieg kostete viele Menschen in Mosambik das Leben. Erst 1994 wurden die ersten demokratischen Wahlen mit Hilfe der Vereinten Nationen organisiert. Seitdem stehen allen möglichen ausländischen Investoren, Entwicklungshilfe-Organisationen und Missionsgesellschaften Tür und Tor offen. Manche sagen, dass damit eine neue Periode ausbeuterischen Neo-Kolonialismus begonnen hat.

Im Rückblick auf die Vergangenheit und mit Hoffnung auf ihre Zukunft, erschien es mir besser, Eigeninitiative und Kreativität der Makhuwa zu fördern. Sonst würden sie sich weiterhin minderwertig vorkommen und würden unfähig bleiben, das zu tun wozu sie Gott berufen hatte - ohne ausländische Hilfe.

So begann diese Kirche also ihr eigenes Bauprojekt. Jedes Mitglied verpflichtete sich dazu, eine gewisse Geldsumme zur Wiederaufbaukasse beizutragen. Als Mitglied dieser Gemeinde war ich überzeugt, dass auch ich die Gelegenheit haben sollte - wie jeder andere - meinen Beitrag zu leisten. Und genau das tat ich.

Genau zu dieser Zeit stand plötzlich ein Pastor aus den USA vor der Tür. Seine Gemeinde hatte für bedürftige Christen in Mosambik Spendengelder zusammengelegt. Weil er von unseren Bauvorhaben gehört hatte, bot er die Bezahlung der restlichen Materialien an. Schwierig! Ich war außerstande, das Geld anzunehmen. Selten hatte er einen derartigen Schock erlebt. Trotzdem gab er nicht auf. Er meinte: "Unsere Gemeinde wurde geführt, eine Gabe nach Mosambik zu senden. Gott hat mich in dieses Land geleitet und nun zu dir. Du stehst irgendwie seinem Willen entgegen, wenn du unser Geld nicht annehmen willst." Ich antwortete ihm, dass es uns daran

gelegen war, die örtlichen Christen dazu zu ermutigen, auf eigenen Füßen zu stehen und auf Gott zu vertrauen, ihnen in ihren Nöten mit örtlich vorhandenen Ressourcen zu helfen. Er hat mein Anliegen wohl nicht verstanden; schweigend und verärgert zog er von dannen.

Manchmal ging es mit dem Wiederaufbau sehr langsam voran. Jedes mal wenn es nicht weiterging, wurde eine Gebetsnacht einberufen. Gott wurde gebeten, etwas zu tun. In Kursen zum Thema Gemeindegewachstum hatte ich früher über grundlegende geistliche Prinzipien unterrichtet. Nun malten mir meine Mitchristen aus Mosambik ein unfehlbares geistliches Prinzip vor Augen: das beharrliche Gebet.

Die Gemeindeglieder gaben viele Opfer. Mal kaufte man einen Sack Zement hier, mal dort. Seite an Seite arbeitend und durch die Gnade Gottes wurde der Wiederaufbau vollendet. Während dieser Zeit wurde die Gemeinde nicht nur aus Steinen gebaut, sondern innerlich ebenfalls. Örtliche Christen und ein Bruder aus einem fernem Land arbeiteten gemeinsam und verwendeten örtliche Ressourcen, um das zu tun, was Gott seinen Kindern aufs Herz gelegt hatte. Ich habe große Hoffnung, dass es kaum etwas gibt, was diese Gemeinde zukünftig nicht tun könnte. Möge es mehr von ihnen geben!

Ein abschließender Appell

Inmitten der wachsenden partnerschaftlichen Zusammenarbeit in der Mission, wünsche ich mir, dass wir als Evangelische den Einfallsreichtum und die Begabung der Einheimischen - mit denen wir in anderen Ländern zusammenarbeiten - hochhalten. Mögen wir die Kraft des Heiligen Geistes bei der Arbeit an und durch uns anerkennen - und zwar indem wir gemeinsam mit ihnen auf örtliche Ressourcen bauen. Und so die gute Nachricht von Jesus Christus verkünden, dass andere Menschen nicht von ihr verwirrt, sondern angezogen werden (Jn 12, 32).

Original: "When Two Bikes Split a Church" von Christopher Little; "Mission Frontiers", diciembre 2000, page 25-27

Weitere Informationen über Abhängigkeit und Wiederaufbau

<http://www.whenhelpinghurts.org/>

or Web: www.wmausa.org , Email: GlennSchwartz@msn.com